

größtentheils höher. Spekulative Bergwerke gleichfalls anziehend, besonders gütlich.

Frankreich Die jüngsten Mißerfolge der französischen Truppen in Tonkin haben verhängnisvolle Konsequenzen gezeitigt, weniger, wie es scheint, auf militärischem, aber desto mehr auf politischem Gebiete. Das Ministerium hat infolge einer schweren parlamentarischen Niederlage seine Entlassung gegeben. — Eine lange Reihe Pariser Telegramme berichtet eingehend über die Gestaltung der Lage, die unmittelbar nach Verlautbarung der ostasiatischen Mißerfolge einen für das Kabinett sehr bedrohlichen Charakter annahm. Gleich nach Eröffnung der gestrigen Kammer Sitzung traten Anzeichen hervor, die dem in der parlamentarischen Pathologie bewanderten Praktiker als bald klar machten, daß der äußerste Zeitpunkt für das Kabinett gekommen sei. Und der Verlauf rechtfertigte diese Diagnose im vollsten Umfange. Der Scher von Dongbaug warf die bisherige Parteilosigkeit einfach über den Haufen. Rechts und links bedrückte die ministerielle Majorität unausweichlich ab; die grundsätzlich oppositionellen Elemente erkannten und bezweifelten sogleich den ihnen sofort günstigen Augenblick, gingen zur Offensive über, stürzten einen von Ferry selbst gestellten und motivierten Antrag, und zwangen den Konseilspräsidenten nach allen Regeln der parlamentarischen Taktik für sich und seine Kollegen zu demissioniren. Die Vorgänge in der Kammer wurden auch außerhalb derselben mit lebhaftester Theilnahme verfolgt; der Telegraph berichtet sogar von Straßenkundgebungen; dieselben scheinen aber keinen anderen Charakter gehabt zu haben, wiewohl es dabei nicht ohne Beschuldigungen für das zurückgetretene Kabinett abging. Als mutmaßlichen Nachfolger der Ferry'schen Erbschaft nennt der Telegraph, nachdem er seinen Bericht über die Reorganisation des Ministeriums abgeschlossen hat, Herrn de Freycinet, mit Campenon als Kriegsminister.

Italien Während von dem auf Sonntag angekündigt gewordenen allgemeinen Vortrags des Graham'schen Korps auf Tamai bis jetzt noch nichts bekannt ist, bestätigt es sich, der „Gazzetta d'Italia“ zufolge, daß in wenigen Tagen eine neue Expedition italienischer Truppen nach Massauah abgehen werde. Die allgemeine Schiffsfahrts-Gesellschaft hat auf Anfrage der Militärbehörde geantwortet, daß sie am 3. April zwei große Dampfer zur Verfügung stellen werde. Es scheint beschlossene Sache, die italienische Herrschaft bis Keeren auszubehnen, indem man die Hochländer besetzt, welche dieselbe umgeben und die Hauptpunkte so besetzt, um eine sichere Straße zwischen Massauah und Keeren unter dem Schutze von Batterien zu eröffnen, welche in fünf dazwischenliegenden Forts plazirt werden.

England. Aus den neulichen Verhandlungen des englischen Unterhauses ist die Erklärung des Unterstaatssekretärs Fitzmaurice von allgemeinerem Interesse, welche den Stand der englisch-russischen Beziehungen anlangt und von entscheidender Bedeutung auf die friedliche Entwicklung und Lösung des alghanischen Zwischenfalls gezogen wird. Man nimmt den baldigen Zusammentritt der Grenzregulierungskommission in Aussicht. Ferner erklärte Fitzmaurice sehr vernünftigerweise, es sei wünschenswert, daß angeht der vorläufigen Antwort Russlands alle irreleitenden Bemerkungen unterbleiben, da sie die freundliche Lösung gefährden könnten. Demgemäß ist denn auch der Preßsturm jenseits des Kanals auf der ganzen Linie eingestellt worden und beschränkt sich die öffentliche Meinung Englands einer im Vergleich mit der Erregung der letzten Zeit doppelt wohlthunenden Zurückhaltung.

Nach zahllosen Mißerfolgen aus dem Sudan stellt sich endlich auch einmal eine für die Engländer günstige Botchaft ein. Es wird aus Suakin von gestern gemeldet: Die Stämme sind von Osman Digma abgefallen. Letzterer ist mit nur 100 Anhängern nach Tomanib geflohen. Ein Abgesandter Osman Digma's ist unter weißer Flagge im englischen Lager eingetroffen mit der Anfrage, unter welchen Bedingungen Friede geschlossen werden könne. — Wenn sich die Nachricht bestätigen sollte, so würde sie allerdings einen ungeheuren Erfolg der Engländer bedeuten. Dieselben würden nichts mehr hindern, die Eisenbahn von Suakin nach Berber zu bauen und dann dem Wadi von der Küste des Roten Meeres her größere Truppenmassen mit ungleich geringeren Schwierigkeiten entgegenzusetzen.

Von ihrem Londoner Korrespondenten geht der Wiener „N. Fr. Pr.“ das Undergeheim einer Unterredung zu, welche derselbe mit dem jetzt zu Anfortirungszwecken in London weilenden Mitgliede der russisch-alghanischen Grenzkommission, Herrn Leskar, über den Stand der alghanischen Streitfrage gepflogen hat. Herr Leskar bekannte sich dem Korrespondenten des genannten Wiener Blattes gegen-

über als entschiedenen Gegner der pessimistischen Anschauungsweise, indem seiner Ansicht nach an einen Krieg zwischen England und Rußland nicht zu denken ist. Ein solcher Krieg sei ganz und gar unwahrscheinlich. Nicht als ob England, wenn es ernstlich will, den Krieg nicht als ein sehr gefährlicher Gegner führen könnte, sondern weil durchaus keine ernstliche Veranlassung zu einem so traurigen Ergebnisse vorhanden sei. Die Russen bögen nicht die geringste Absicht, auf Herat vorzudringen oder dasselbe zu okkupiren. Die englische Regierung sei vollständig über diesen Entschluß Rußlands in Kenntniß gesetzt. Nur Herat allein wäre allenfalls ein Gegenstand, wegen dessen ein Krieg denkbar wäre. Alle anderen strittigen Punkte seien von so untergeordnetem Werthe, daß überhaupt ein Krieg zwischen zwei so großen Mächten ein Wahnsinn wäre.

Spanien. Der ehemalige Sklavenhändler Bebehr Pascha, welchen die Engländer unlängst in Cairo verhaften ließen, ist mit seinen zwei Söhnen, einem Neffen und zwei anderen Ägyptern, an Bord des Postdampfers „Tis“ in Sidrastrait eingetroffen und in einem dem Gouverneur gehörenden Hause eingelögert worden. Das Haus wird streng bewacht.

Türkei. Aus der Thatsache, daß es der Pforte gelungen ist, mit den albanesischen Aufständischen diesmal so rasch und so gründlich aufzuräumen, zieht das Wiener „Fremdenbl.“ für die Türkei recht schmeichelhafte Schlüsse. Es laß, meint das „Fremdenbl.“, an der Pforte, den Nachweis zu führen, daß sie in den ihrer Domination unterworfenen gebirgigen Gebieten wirklich die konservative und staats-erhaltende Kraft zu entwickeln vermag, welche ihr die europäischen Mächte bereitwillig zuerkannt hätten.

Nordamerika. Die Einwanderung in die Vereinigten Staaten während der letzten 8 Monate zeigt, wie aus New-York geschrieben wird, eine erhebliche Verminderung gegen das Vorjahr. Die Zahl der Emigranten an der Einwanderung der letzten 8 Monate mit 63,660 partizipirt an der gleichen Periode des Vorjahres und Oesterreich-Ungarn mit 5,399 gegen 6,400, während die Schweiz nicht nennenswert ausgeführt ist. Nur Island hat eine kleine Zunahme aufzuweisen.

Präsident Cleveland benachrichtigt, wie aus Washington geschrieben wird, die Bewerber um Kemter, daß in Fällen, wo untergeordnete Beamte ihre Pflicht nicht vernachlässigt haben, obgleich sie in der Politik thätig gewesen sein dürften, denselben gestattet sein wird, ihre Kemter bis zum Ablauf ihrer kontraktlichen Amtsdauer beizubehalten.

Chemnitz, den 1. April 1885.

D. — Bei dem vom Komitee der vereinigten National-Liberalen und Konserverativen unter Vorh. des Herrn Rechtsanwalts von Stern am Dienstag Abend arrangirten Fest-Kommers zu Ehren des 70. Geburtstages des Kanzlers unseres Reichs, des Fürsten Bismarck, war der Elysiumsaal, einschließend der Nebenräume, bis auf den letzten Platz gefüllt. Der große Saal war außer Festlichte dekorirt und über der Rednertribüne war, umgeben von grünen Pflanzen, die lodernde rote Hüte des Fürsten aufgestellt und hinter denselben befand sich das in bunten Farben riesengroß angelegte Wappen der Familie Bismarck, auf welchem die Worte: Inimitabile robur (in der Dreiecksigkeit die Stärke) angebracht sind. Nachdem das Stadtmusikchor unter Leitung seines Dirigenten des Herrn Friz Scheel die schwungvolle Jubelouverture von G. R. von Beber zu Gehör gebracht und der Allgemeine Männergesangsverein das Lachner'sche Lied: „Frühlingsgruß an's Vaterland“ vorgetragen hatte, hielt Herr Oberpostsekretär Dr. Krause die Festrede, in welcher er mit schwungvollen, von Begeisterung getragenen Worten das gewaltige Bild des eisernen Kanzlers, sein Leben und Wirken vor dem geistigen Auge der Zuhörer erschienen ließ. Nach einem geschichtlichen Rückblick, in welchem der Vortragende eine Parallele zwischen Garibaldi, dem großen Hohenstaufenkaiser und seinem Kanzler Reinhold von Dollfuß einerseits, und Kaiser Wilhelm I., dem Wiedererrichter des deutschen Kaiserreichs, und seinem Kanzler Fürst Bismarck andererseits zog, erging er auf die jüngste Festrede und damit auf den gewaltigen Umschwung Preußens bis zur jetzigen mächtigen Stellung ein. Wiederholt weist der Redner auf den genialen Staatsmann hin, der das Werk, das 1871 zu Versailles glorieux entstand, vorgelesen und maßsam, oft entgegen dem Willen des ganzen Volkes, mit eiserner Stille vorgeantwortet hat. Noch heute werde ja dem Reichskanzler von gewisser Seite der Vorwurf gemacht, daß es ein Rechtsbruch gewesen sei, mit dem Fürst Bismarck 1866 den Krieg begonnen,

aber der Redner weist solchen Vorwurf zurück, indem er klarlegt, wie der Kanzler, der die Geschichte Preußens vor sich hatte, das ideale Recht über den Buchstaben des Vorgebrachten setzen und dasselbe notwendigste sogar mit Gewalt durchsetzen mußte. Aber trotz des Bruderkrieges 1866, trotz des Kampfes mit dem Erbfeinde 1870/71, trotz der fortwährenden Kämpfe im Parlament hat Bismarck doch durch die nun seit 14 Jahren herrschende politische Ruhe bewiesen, daß seine Politik eine Politik des Friedens ist; führt ja auch die ganze kirchliche und sozialpolitische Thätigkeit des Reichskanzlers den Beweis in sich, daß Bismarck stets die einzig richtige Politik des Friedens zur Stützung und Kräftigung der deutschen Nation angestrebt habe. Mit scharfen Worten greift dann der Redner jene Parteien an, die diesen Mann mit den gewaltigen Zielen ansehnlich, nicht, weil sie ihn verkannt hätten, oder ihn benachteiligt, sondern weil überhaupt einem großen Theile unseres Volkes ein richtiges Nationalgefühl fehle; in wichtiger Rede gedenkt er jener Parteien, die Hilfe vom Ausland erwarten und in einem unglücklichen Kriege Deutschlands ihr Ideal zu erreichen suchen; energisch wendet sich der Redner auch gegen alle diejenigen, die Parteisträgen in den Vordergrund stellen und die deutsche Nationalfrage erst in zweiter Linie zu berücksichtigen pflegen, die, wie die unrechte Mutter vor Salomo, lieber das Kind tödten sehen, als daß sie es einer Anderen überlassen. Angesichts solcher Bestrebungen trete die Pflicht doppelt an uns heran, den alten „Hoff“, der den alten Germanen den Frühlingsgott vernichtet und den Verfall des Sittlichums, die Sittentümmern, herbeiführt, und welcher bei uns hauptsächlich in Gestalt des egoistischen Individualismus drohe, zu bekämpfen, und dafür zu sorgen, daß nicht nur die jetzige Generation, sondern hauptsächlich auch die heranwachsende Jugend das Werk des Reichskanzlers unterstütze und fortführe. Mit Dank wendet sich der Redner an Gott, der solchen Mann und geselnt und bis jetzt erhalten hat und er gibt im Namen aller Anwesenden noch dem innigen Wunsch Ausdruck, Gottes Segen wolle auch fürder auf dem großen Reichskanzler ruhen und ihn und noch lange erhalten. Ein Hoch auf Fürst Bismarck, in das die Anwesenden jubelnd einfielen, schloß die gehaltvolle, markige Rede, der reicher Beifall folgte. Zwischen verschiedenen trefflich vorgetragenen Reden und einigen vom Stadtmusikchor vorzüglich ausgeführten Musikstücken wurden noch Toaste ausgebracht von Herrn Dr. Vogel auf das deutsche Reich, von Herrn Stadtrath Reitz in gebundener Rede auf Fürst Bismarck, von Herrn Direktor Sattler auf Bismarck als deutschen Schulmeister, als Erzleher des Volkes, und auf die deutsche Jugend, von Herrn Alxander Philipp auf deutsche Frauen und Mädchen und schließlich von Herrn Josef Heller in heiterer poetischer Weise in bairischer Mundart auf alle echten Deutschen. Schließlich brachte noch Herr Sommerer im Namen der Chemnitzer Jugend dem Kanzler einen Gruß und Herr Neufel toastete auf die Familie des Reichskanzlers. — Vor Schluß des Festkommers, der mit dem allgemeinen Gesang der Nacht am Rhein sein Ende fand, wurde kurz nach 12 Uhr von der Versammlung noch folgendes Telegramm an den Reichskanzler abgesandt:

Eine Festversammlung deutscher Männer in Chemnitz begrüßt den ausbrechenden Geburtstag Eurer Durchlaucht mit einem dankerfüllten Gedenken hoch und mit dem innigen Wunsch, daß dem deutschen Reich noch lange ein großer Kanzler erhalten bleibe.

— Mit einem kleinen hübschen Geschenk sendete ein hiesiger Einwohner folgende Zeilen als Begleiterscheinung an den Reichskanzler.

Dem großen Kanzler die kleine Spende,
Den seinen Wunsch, daß sie sich wende
Das Kind von seinem heuren Haupt!
Des Himmels Segen geh' ihm Stärke
In jedem seiner großen Werke,
An die das Reich verdankend glaubt!
Gedenke seinem mächtigen Wollen,
Das mit des Friedens Guldgeschellen
Germanias's Standbild reich verklärt!
Und all' sein Sorgen, all' sein Mähen
Sei mit der Liebe Stammesglücken
Im ganzen deutschen Reich geteilt!

Der morgige Tag wird sicherlich von zahlreichen jungen Erdensbürgern mit Freude begrüßt werden und auch in den Herzen der Älteren und unserer lieben Alten manch frohe Erinnerung wachrufen. Der Gründonnerstag, in manchen Gegenden, zwar etwas allegorisch, „Eierdonnerstag“ genannt, ist seit Alters her der Honig- und Eierpenden, auch pflegt man an ihm gern die

*) Diesen gemüthlichen Toast haben wir uns zum Abdruck für eine der nächsten Nummern vom Verfasser ausgeben. Die Red.

Berliner Brief.

Von Hans Emil. (Nachdruck verboten.) Das war wieder einmal eine Woche der Wohlthätigkeit für Berlin. Die Katastrophe im Gamphausenschacht, die Klang in den Trüben der operistischen und Bismarckfestlichen Vorbereitungen als ein unheimlicher Flagenstein hinein, der die Gemüther tief erschütterte. Aber immer die Hand offen, wo es gilt, der Brüder Roth und Leib zu lindern, steht der Berliner im Leben vorn an; seine Wohlthätigkeit in ihrer Vielgestaltigkeit kennen zu lernen, dazu bietet sich eine treffliche Gelegenheit, wenn man in diesen Tagen ein Ständchen in einer Sammelhalle für die Berufungsläden zubringt. In gummibekleideter Equipage steigt der reiche Fabrikherr daher und zählt sperrtreuig sein Geldstück. Ihn löst im ruhigen Mittel der Arbeiter ab, der mit schweißiger Hand den Geld einer Sammlung aufzählt, die in der Werkstatt unter den Kollegen veranfaßt worden. Gleich hinter ihm tritt eine kleine Mäherin herein, stößt mit sanfter Miene dem geschäftigen Kassierer den Namen entgegen, und legt eine mühsam exportirte Mark auf dem Altare der Wohlthätigkeit nieder. Ein altes Mütterchen kramt heran, gleichfalls ihr häßlich-Bienigkeit für die armen Waisen und Waisen zu stiften. So geht es Thüre auf, Thüre zu, und wie sich Niemand auf Niemand, Markt auf Markt, Goldstück auf Goldstück häuft, wie allen Weibern die reine, helle Freude, mitwirken zu können an dem Werke der Wohlthätigkeit, auf den Gesichtern leuchtet, das beobachten zu dürfen, gewährt einen wahrhaften, innigen Genuß. Es ist aber in der That zu bewundern, wo der Berliner noch all' den Sinn und die Zeit verwindet, diesen und ähnlichen Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit zu widmen. In eine unglücklichere Periode als die jetzige konnte das Unglück im Gamphausenschacht eigentlich gar nicht fallen. — Auf seinem Kreislauf des alltäglichen Lebens ist Berlin gegenwärtig im „Reichen des Möbelwagens“ angelangt und das sagt Alles. Die große Völkerwanderung, genannt Umzug, erschütterte Berlin stets bis in den kleinsten Nerv, am meisten aber diejenigen, welche davon betroffen werden. Dess' Bewußt muß schon zu Stein verhärtet sein, der nicht tiefstes Mitleid mit allen Jenen empfindet, in deren Wohnung der schwere Schritt der Viehheute das schreckliche Ereigniß verdrängt. Stumm dulndend muß die Hausfrau Zeuge sein, wie die „guten“ Möbel der „guten“ Stube mit undarmherziger Hand ergriffen und fortgeschleppt werden nach dem vor der Thüre haltenden vierzähligen Koloss, um hier mit Röhren- und Kleberbinden schände nebeneinander gepackt ein und denselben Raum zu theilen. Gäßliche Räume, in denen noch vor wenigen Wochen, ja Tagen fröhlich gelacht, gesungen und geschertzt worden, werden mit einem Schlage, höflich hart die schmutzige Fensterfront auf die Straße herab, in den leerer und leerer werdenden Zimmern dröhnt jeder Schritt unheimlich wieder; der Konzertflügel, an dessen Tasten sich die Hand des Berufenen und Kundigen rühren durfte, wird, der Hübe und des Bedaks ledig, in höchst fragmentarischen Zustände von starken Armen hinabtransportirt und bei jedem Stoß, den er erhält, ringen sich, wie

ein unwirklicher Protest gegen solche Behandlung, mardurchdringende Klagen aus seinem Innern hervor. — Der Gatte, das er ein Heim, der Vater, daß er seiner Familie in diesen Tagen? Aus einem Zimmer in das andere getrieben, befindet er sich ununterbrochen auf der Wanderung und seinen letzten Zufluchtsort sieht er in dem Vierhaule oder in den Theatern. Freilich haben diese in der letzten Woche besonders Ansehens nicht geboten und die Ankere ist gleich Null gewesen. Das Wallner-Theater giebt sich die dankenswerthe Mühe, der keinen Gemeinde von Skeptikern, die nicht glauben will, daß an der Berliner Post keine beaux restes mehr geblieben sind, die Wahrheit dieser Erkenntnis immer wieder überzeugend vorzuführen. „Der weiße Nebel“, der dieser Tage zum ersten Male flogge wurde, erweist sich so wenig als ein seltener Vogel oder auch nur als Sanktvoegel, daß man seiner wohl sehr bald müde werden wird, wenn man auch bei der ersten Aufführung in gerechtem Unwillen die Rabendäner vor dem Vorhang rief. Sollen sich doch zwei literarische Sojietäre an seiner Bioge vereinen, Quareb Jacobson, der sonst recht verzußliche Gaben beweglichen Humors zu bieten verstanden hat und Otto Strind, der nach einigen Verirrungen in die verschlungenen Wege der ersten Kunst sich jetzt mit dem alten Sage: ultra posse nemo obligatur zu bescheiden scheint. Beide wollten die Fonds ihres humoristischen Vermögens zusammenlegen, aber es ging ihnen, wie Heinrich Heine's edlen Polen Krappinanki und Walskapit, denn „da Keiner wollte leiden, daß der Andre für ihn zahle, zahlte Keiner von den Weiben.“ Das ohne jeden Uebergang völlig unmosivirt hereingelackte Bild vom Kongo-Fest — eine Abgeschmacktheit sonder Gleichen — wird noch dadurch getrübt, daß plötzlich mitten in dieses theatralische Dollbord, wo sich Jeder wie geistesabwesend demimmt, als Schlußeffekt Fürst Bismarck in wohlgelegener Wade auf die Bühne gebracht wird. Was soll der deutsche Reichskanzler, fragen wir, in diesem Hergenanz des Bildes? Nicht energisch genug kann dieser plumpe Kniff zurückgewiesen werden, diese Hineinziehung einer glorieichen Figur in solch solches Possenragout. Gottlob kann diese Ausbreitung nur dem guten Gesinnungsgaben Thun, nicht aber der Persönlichkeit des Fürsten Bismarck selbst, dessen Jubelzug zu begehren die Hauptstadt und mit ihr das ganze Reich sich einrichtet. In allen Ecken unseres Vaterlandes wird dieser Tag festlich begrüßt und begangen, denn die Verdienste des Fürsten sind so groß, daß kein gerecht denkender Mensch der Anerkennung verheißten sich entziehen kann. Seit dem Reichsfestern von und zum Stein, der dem unwürdigen Feudalwesen die Art an die Wurzel legte, die Bayern vom Zuge erlöste und das Städtewesen neu ordnete, hat es in Deutschland keinen Staatsmann gegeben, der sich in ähnlicher Weise den vollen Anspruch auf den Dank der Nation erworben hätte. Das Wesen seiner Persönlichkeit und seine staatsmännliche Geschäftsführung reden sich einander vollständig.

— Aber Orten ist man in festerer Thätigkeit, und wenn der Seher des Journals, in dem Du, freundlicher Leser, diese Zeilen

erklären soll, die mühevollen Vorbereitungen dazu trifft, dann setzt sich der impopuläre Hatzelzug, der dem Fürsten Reichskanzler dargebracht wird, in Bewegung, worüber ich Dir nun leider in dieser Woche nichts mehr schreiben kann. Der Kölner Wetterdoktor Dreyer stellt freilich für die Abendenstunden der nächsten Tage trübige Witterung mit „Widerschlägen“ in Aussicht, aber kein Berliner läßt sich durch diese Prophezeiung niedererschlagen — Prophezeiungen sind ja doch nur da, um hinterher nicht einzutreffen. Und so wünschenswerth auch dem unglücklichen Dreyer, daß er mit seiner neuesten Voraussagung einen so gründlichen Reinfall erleben möge, wie er dem Regierungsrath und Reichstags-Präsidenten von Weßel-Bieddorf beschieden gewesen ist. Ein Bild dieses hohen Beamten nämlich, an eine noch höhere Exzellenz gerichtet, in welchem er eine recht eigenartige Kritik geübt, fiel in die Hände eines Kaufers, dem man in einem Laden darin ein Stück Wurst, es kann auch ein Käse gewesen sein, eingewickelt hatte. Da der Brief eines Regierungsrathen unter Umständen schon der Veröffentlichung werth ist, so wundert sich kein Mensch, daß durch alle Zeitungen. Der Vorfall giebt einmal eine Lehre dafür, wie vorsichtig man mit seiner Handchrift umgehen muß, ein anderes Mal führt er den Beweis, wie leicht höchst unscheinbares Einwickelpapier zum Verräther der heikelsten Vorgänge werden kann.

Wdgen alle Liebesleute sich den Vorfall zur Warnung dienen lassen! Es gehört bei der nun einmal bei uns noch immer vorherrschenden leidigen Gewohnheit, beschriebenes und bedrucktes Einwickelpapier zu verwenden, nicht zu den Seltenheiten, daß man seine Wurstchen in verächtlich rothenrothes Papier eingewickelt erhält. Steht man hinterdrein eine nähere Untersuchung an, so entpuppt sich schließlich ein verächtlicher Liebesbrief, dessen Letztere den Genuß des Einkaufs allerdings wesentlich erhöht, der aber oft Einbild in die intimsten Verhältnisse gestattet. Wie leicht kann es nun vorkommen, daß der böse Zufall schadenstroh einen Brief des Lächelsteins in die Hände der Mutter kriegt, in welchem die verhänglichsten Sachen enthalten sind! Daß die Mutter jetzt etwa Schmalz darin eingewickelt bekommen hat, dürfte dann kaum als ein Widerwärtiges angesehen werden. Und muß bei dem Gedanken, daß die Gattin einmal auf ähnliche Weise hinter geheime Schliche des Gatten kommen könnte, nicht alle Ehemänner, die hin und wieder über die Stränge schlugen, eine gesunde Wästelung überlaufen? Vorsicht also, größte Vorsicht auch hier, sowie bei allen Dingen, die in häufigerer Korrespondenz mit ihren Mannstütern stehen. Ein Rathsbrief, der durch Mühsamkeit des Schicksals in unrechte Hände gelangt, vermag sofort den Kredit zu untergraben. Man denke sich den Fall, ein junger Mann habe sich bei seinem Schneider einen Frühlings-Anzug bestellt. Jetzt geht die Frau des Weikers zum Kaufmann, daß dort Schmeißerläse, und ob man ihn auswickelt, findet man, daß das Papier ein energischer Rathsbrief an den betreffenden Fanden ist. Würde der Schneider den Anzug machen? Er müßte ein verurteilt gemüthlicher Herr sein!